

Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich einschließlich der Posten in Preußen O.-S. und bei allen Postanstalten des Inlandes 2 Mark.



Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Anzeigengebühr: für die einpaltige Beizeile oder deren Raum 20 Bfg. Reklamen 75 Bfg.

Oberschlesische Zeitung.

Nr. 291.

Beuthen OS., Donnerstag, den 17. Dezember 1908.

IV. Jahrgang.

Leitender Redakteur und verantwortlich für den redaktionellen Teil: Bruno Grabinski in Schomberg; für den Inseratenteil: Arthur Hunsold in Beuthen OS. — Notationsdruck und Verlag: Oberschlesische Zeitung, G. m. b. H., Beuthen OS., Pflaizerstraße Nr. 13.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

p. Castro in Berlin.

Die Besuche erztlicher Gäste, welche Berlin in diesem Jahre zu verzeichnen hatte, sind um einen weiteren bereichert worden. Am Montagabend ist ein Mann, der in den letzten Tagen viel von sich reden machte, und zwar nicht immer zu seinen Gunsten, in Berlin eingetroffen, um hier längere Zeit zu verweilen. Präsident Castro, der den Besuch noch in frischer Erinnerung steht aus seinem kinnativen Privatleben mit den Niederlanden, hat die deutsche Residenzstadt aufgesucht, um hier seine angegriffene Gesundheit wieder zu kräftigen. Selbstverständlich hat es sich die hauptstädtischen Behörden und bei der Ankunft Castros zu zeigen zu sein. Die Zeitungen hatten ihre Vertreter entsandt und selbst die unermüdlichen photographischen Apparate waren zur Stelle. Natürlich hat es auch an einem Hauch des sensationellen öffentlichen Publikums nicht gefehlt. Wie immer bei solchen Anlässen, zeigte es sich auch hier, daß ein Publikum, das sich um die Politik im großen und anan nicht kümmert, ohne allen Anlaß in Begeisterung ausbricht. Es wirkte geradezu komisch, wenn man die Beschreibungen über den Empfang Castros liest und man vernimmt, wie er von Interviueuren befragt wurde, wie man ihn während der Fahrt interviewte, wie man ihm ins Hotel hinein folgte. Da er sich zu Interviews nicht bereit finden ließ, konnte man ihn ins Speisezimmer nach und querte ihm auf den Tisch, um der Welt meinstens verkünden zu können, daß er mit bestem Appetit ein recht opulentes Mahl zu sich nahm. Es wird in der Presse dann gechildert, wie er aussieht, wie er gekleidet ist, wie er geht, wie er steht, wie er raucht, wie er Messer und Gabel hält, jedoch nach meinen könnte, man hätte es mit irgend einem hervorragenden Monarchen zu tun. Man hat also der Person Castros eine weit größere Bedeutung beigelegt, als er eigentlich verdient.

Zunächst erscheint Castro in Berlin nur als Privatmann; er will die Berliner Ärzte, die er anerkannterweiser Weise für erste Kapazitäten hält, wegen seiner angegriffenen Gesundheit konsultieren. Aber selbst wenn auch die Reise irgend einen politischen Hintergrund hätte, von Bedeutung wäre das nicht, denn es kann sich nicht darum handeln, daß wir in die Hände, welche Herr Castro durch seine „Diplomatie in Hemdsärmeln“ entriekt hat, uns einmischen. Andererseits haben wir von dem despotisch veranlagten Herrn auch nichts zu erhoffen, da er für unsere politischen Transaktionen belanglos ist. Wir

glauben, trotz des Empfohnes, der ihm in Berlin zu Teil geworden ist, nicht, daß Castro durch seinen Berliner Aufenthalt bei unseren Politikern größere Sympathien finden wird. Herr Castro hat ant daran getan, daß er den Interviueuren, welche ihn über die Politik befragen wollten, abgewinkt und die auf spätere Zeit vertröste hat, denn was er ihnen hätte sagen können, wäre für ihn selbst nicht gerade annehmbar gewesen, denn während er sich in Berlin aufhält, nehmen die Feindschaften mit den Niederlanden ihren Fortgang, und noch in diesen Tagen hat sich die Situation zwischen den beiden Ländern verschärft. Herr Castro hat in Frankreich eine sehr schlaube Waise gefunden. Einige Mütter forderten direkt, die Regierung solle den venezolanischen Präsidenten hinter Schloß und Riegel setzen und ihn nur gegen Lösegeld freilassen, denn Frankreich hat noch eine alte Rechnung mit ihm zu begleichen. Sein Aufenthalt soll soan in der Kammer zur Sprache gebracht werden. Deutschland hatte im Jahre 1902 einen Konflikt mit Venezuela, d. h. mit dem Präsidenten Castro, der damals zu einer gemeinamen Aktion Deutschlands, Englands, und Italiens führte. Doch ist der damalige Streitfall längst vergessen und seitdem ist es nie wieder zu Auseinandersetzungen zwischen Deutschland und Venezuela gekommen. Wenn Europa Veranlassung hatte, sich mit Herrn Castro zu befassen, so war es stets seine eigenartige Auffassung über seine Rechte und die in Venezuela lebenden Ausländer.

Doch, Herr Castro kommt als kranker Mann zu uns und deshalb wollen wir ihn nicht so hart anwischen, wie unsere Nachbarn jenseits der Bogenen. Wir wünschen ihm vielmehr, daß sich sein Gesundheitszustand bessern und er als geuader Mann in die Heimat zurückkehren möge. Sein Aufenthalt in Berlin ist vorläufig auf 4 Wochen berechnet.

Deutsches Reich.

Beuthen, 16. Dezember.

Der Kaiser hörte am Dienstag vormittag im Neuen Palais bei Potsdam die Vorträge des Chefs des Marinekabinetts und des Chefs des Admiralstabes der Marine. Zur Frühstückstafel bei dem Kaiserpaar war Staatssekretär von Schoen eingeladen.

Der Kaiser an den Prinzen Leopold von Bayern. Zu dem Militärdenkmal des Prinzen Leopold von Bayern hat der Kaiser in einem Handkrecheben seine Glückwünsche ausgesprochen, das folgende Wortlaut hat:

„Durchlauchtiger Fürst, freundlich lieber Vater! Eure königliche Hoheit bilden heute auf eine 50jährige, an Verdiensten und Ehren besonders reiche Dienstlaufbahn zurück. Meinen herzlichsten und

aufrechtigsten Glückwünschen für Eure königliche Hoheit zu diesem Tage füge ich den warmen Dank für das rege Interesse und die wohlwollende Fürsorge hinzu, welche Eure königliche Hoheit als Generalinspekteur der 4. Armeespektion meiner Armee und ihrer kriegslüchtigen Ausbildung wie dem westfälischen Dragonerregiment Nr. 7 als dessen eiauchtiger Chef allezeit genidmet haben. Ich gedenke heute aber auch der unvergänglichen Vorbeeren, welche Eure königliche Hoheit sich als Chef der damaligen 4. schupfplündigen Batterie des 3. Feldartillerieregiments Königin-Mutter, im besonderen in dem heißen Gefechte bei Villepion, in jener großen Zeit erworben. Möge es Eurer königlichen Hoheit vergönnt sein, Ihre unschätzbaren Dienste noch lange dem Seere und dem Vaterlande zu weihen, und möge die Armee noch viele Jahre hindurch der Eurer treuhäftig bleiben, Eure königliche Hoheit in so verantwortungsvoller Stellung zu den Ihrigen zählen zu dürfen. Mit der Versicherung der vollkommenen Hochachtung verbleibe ich Eurer königlichen Hoheit freundschaftlichster Vater Wilhelm K.“

Das Staatsministerium trat gestern zu einer Sitzung zusammen.

Ein Gespräch, das kein Gespräch war. In der Reichstagsverhandlung vom vergangenen Freitag kamen auch die Kaiserinterviews zur Sprache. Dabei wurde auch ein älteres angelegliches Interview ausgegraben, nämlich dasjenige, welches die englische Zeitung „Daily Dispatch“ seinerzeit veröffentlichte. Staatssekretär v. Schoen erwiderte auch einem unmittelbaren Zeitungsbericht darauf folgendes:

Das Wesentliche in der Sache ist zu wissen, ob die Unterredung, welche der „Daily Dispatch“ gebracht hat, und welche mit Seine Majestät dem Kaiser stattgefunden haben soll, tatsächlich stattgefunden hat, wie das Blatt behauptet. Meine Auskunft, welche dahin lautete, eine solche Unterredung habe nicht stattgefunden, basierte auf einer amtlichen Auskunft unseres Hofschatzers in London. Das betreffende Telegramm vom 4. Dezember lautete: Vor etwa 14 Tagen schickte mir der Herausgeber des „Daily Dispatch“ den Wortlaut eines angeblichen Gesprächs zwischen Seiner Majestät dem Kaiser und einem hochgestellten Diplomaten. Der Herausgeber drückte die Ansicht aus, das Gespräch zu veröffentlichen. Ich zeigte Seiner Majestät dem Kaiser das Schriftstück an. Mir wurde bestimmt erklärt, daß eine solche oder ähnliche Unterredung habe nie stattgefunden. (Hört, hört!) Sie werden anerkennen, daß ich nach dem Inhalte dieses Telegramms keine andere Auskunft geben konnte, als diejenige, die ich gegeben habe. Es ist richtig, so viel ich mich entsinne — ich kann im Augenblick das nicht genau feststellen — daß das Blatt wiederholt darauf zurückkommen ist mit der Behauptung, es müsse irgend ein Mißverständnis vorliegen, das Blatt habe das Manuskript der Hofschatzerei vorgelegt, die Hofschatzerei habe Korrekturen darin vorgenommen. Soviel ich mich erinnere, ist das letztere richtig, von der

* Dymitr der Kosak. *

Von Marcel Etienne.

(Nachdruck verboten.)

„Dann kehren mir die Gedanken und damit auch der Wunsch zurück, möglichst rasch vorwärts zu kommen. War es nicht Apohols Stimme gewesen, die ich gehört hatte? Was war wohl geschehen? Was ging dort vor? Ich konnte meinen Freund nicht sehen, das dicke Geäst des Baumes entzog ihm meinen Blick. Aber meine Gegenwart mußte ihm in diesem Augenblicke nötig sein. So iprenge ich denn daran, bereit, ihm zu helfen oder ihn zu rächen.“

In wenigen Sekunden war auch ich an einem Ende des Waldes angekommen und dort gewahrte ich Apohol noch immer im Sattel, starr und unbeweglich geradeaus blickend — ich schaute hin — und o Entsetzen — o fürchterlicher Mord!

„Mein altes Hetmanschloß erhob sich mehr stark und stolz in der Steppe! Keine zinnengekrönten Türme, keine Zelte und Hütten, kein Kirchlein mehr, und kein Dorf! Die nackte Ebene, die und da von Trümmern und Schutt bedeckt, — aufgeschauelte Reste menschlicher Wohnungen, geschnitzte Stücke von Mauern, von denen der Wind einen beständigen Brandgeruch herübertrug, das war alles! Die Reste des Wojwoden hatten mit peiniglicher Gewissenhaftigkeits bewußt Verwüstung ausgeführt. Ueber Komopol war Feuerbrand und blutiges Gemetzel hingezogen; wo sich einst das stolze Schloß erhoben hatte, da war nun nichts mehr als armelige Hütten, Kische und Leichen.“

„Als das überhaute ich mit einem einzigen Blick, dann ließ auch ich einen großen Schrei aus, — und — es schwan-

den mir einen Augenblick die Sinne: ich sah und hörte nichts mehr! Es war, als ob sich ein dichter roter Nebel vor meine Augen gelegt hätte, während mir das Herz in der Brust wild zum Zerspringen schlug.“

„Nach einigen Sekunden kehrte mir das klare Bewußtsein wieder zurück, — schwankend hielt ich mich im Sattel fest. Einige Schritte vor mir war mein unglücklicher Freund vom Pferd gestiegen und schritt auf einen allein stehenden Pfahl zu, den ich nicht bemerkt hatte; an demselben war ein großes schwarzes Brett befestigt, das folgende Aufschrift trug:

„Fürchte die Palatine! Die Palatine wissen sich zu rächen! Fluch und Unheil jenem, der es wagt, dem Wojwoden von Kiow zu trohen!“

„Das war alles! Jenseits des Pfahles nichts als geschnitzte Mauern und Ruinen! Nur ein armer Hund, der wohl lange neben dem Leichnam seines unter den Trümmern begrabenen Herrn gehult hatte, näherte sich Apohol, beschnupperte seine Kleider und blickte ihn mit freundlichen, glänzenden und zutraulichen Augen an, als ahne er in ihm einen Freund und einen neuen gültigen Herrn!“

„Im Geiste niedererschmettert, eilte ich ein paar Schritte auf Czorka zu, indem ich meine Zähne in meine Hände grub und wie wahnstinnig auf meine Brust schlug. Als er mich kommen hörte, wandte er sich plötzlich mit einem erschrockenen Gesichte um. Aus seinen Augen sprühten Blitze, während er mit einer wilden Verwünschung den Säbel haß aus der Scheide riß!

„D töte mich!“ rief ich, „ich werde Dich dafür segnen! Befreie mich von dieser Marter, von dieser Schande meines Lebens! Nur wirße, Apohol, — ich schändere es Dir bei unerer alten und so innigen Freundschaft, bei dem heiligen

Namen des Vaterlandes, bei dem Heil meiner unsterblichen Seele! Ich bin unschuldig an alledem! Hätte ich denn jemals eine solche Niedertracht, ein so entsetzliches Verbrechen ahnen können! Für Dich allein, für Dein Leben fürchte ich die Rache des Wojwoden, — ich dachte an nichts anderes als an Dich und wollte Dich retten!“

„Da öffnete er zum ersten Mal die Lippen; zum ersten Mal, seit wir mein Haus verlassen hatten, hörte ich seine Stimme. Doch war es nur ein Fischen der Wort, was ich hörte! Mit eisernen Händen hielten Haß und Verzweiflung sein Herz umschlungen, zerrissen und zerfleischt es!“

„Mach retten?“ wiederholte er mit heiserer Stimme. „Du, sag nur, hast Du vielleicht auch daran gedacht, jene zu retten, die hier gewesen sind, — alle jene, die nun tot sind? Habe ich Dich denn gebraucht? Hab ich mein Leben von Dir erbettelt? Aber das, was es nur ein Fischen der Wort, was ich hörte! Mit eisernen Händen hielten Haß und Verzweiflung sein Herz umschlungen, zerrissen und zerfleischt es!“

„Dann erichütterte ein langer Seufzer, der einzige, den ich jemals von den Lippen dieses Heiden hörte, den ganzen Mann, — einen Augenblick brach er unter der Wucht seines Unglücks zusammen. Dann richtete er sich auf, kreuzte die Arme über die Brust und hob stolz und aufrecht den Kopf mit den zornflammenden Augen. Mit bleichen Lippen rief er: „Polen, verfluchte Polen!“ mit einer Stimme, aus welcher Haß und Rachgedurt bebten, „Ihr seid uns immer schuldig, Nachbarn gewesen, da ihr Euch hier reicher und weicher hielet und darum unsere Herren sein wolltet! Und ich Elender, ich Tor, der Euch hätte leimen sollen, ich glaube an Euer Freundschaft! Und weil ich an diese Freundschaft glaubte, ist nun mein Schloß zerstört, meine Stadt liegt in Schutt und Asche! — Mein Volk ist zerstreut, meine Kinder tot! Aber auch ich, — ich schwöre es, — werde einfeßz den